

## Müssen wir den Gehirnforschern alles glauben?

### Ein Briefwechsel

Aus einer Leserzuschrift zu HEUTE 12/2003

Der Schreiber der beiden Glossen unter der Überschrift „Frei oder nicht frei“ in der Januar-Nummer von „Heute in Kirche und Welt“ bezieht sich wohl auf die in der letzten Zeit im Feuilleton der FAZ geführte Diskussion über die Ergebnisse der neueren Gehirnforschung, die u. a. Begriffe wie den „freien Willen“ als kulturelle Konstrukte deutet.

Leider erreichen die beiden Glossen für mein Empfinden nicht das Niveau der Diskussion. Ich bedauere dies außerordentlich, denn die Erkenntnisse der Hirnforscher – vorgetragen z. B. von Wolf Singer und Gerhard Roth – verdienen es m. E. wenigstens ernst genommen zu werden. Die von ihnen vorgeschlagenen Implikationen sind sicher zunächst ungewohnt oder fordern vielleicht auch zum Widerspruch heraus.

Ich glaube aber nicht, dass sich das mit ein paar lässigen Zeilen erledigen lässt. Ich würde mir eine ernsthafte Diskussion über dieses Thema sehr wünschen.

Wer die Texte von Singer und Roth liest, sieht doch recht bald, dass diese Forscher sehr wohl ihre Grenzen kennen – sie jedoch ausloten und erweitern möchten ...

Es wäre mir ein großes Anliegen, wenn ernsthafte neue Denksansätze – wo immer sie entstehen – in dieser Zeitschrift auch ernst genommen würden. Das Blatt wird sonst leicht hinterwäldlerisch. An anderen Orten wird das übrigens schon praktiziert: Wolf Singer ist Mitglied der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften, die den Papst in naturwissenschaftlichen Fragen berät.

Christoph Mussenbrock, München

Aus einer Antwort von Gerhard Lohfink

Sehr geehrter Herr Mussenbrock,

im 20. Jahrhundert gelang es für eine gewisse Zeit, dass Natur- und Geisteswissenschaftler das Besondere ihrer jeweiligen Methoden in den Blick bekamen. Das ist leider vorbei. Zur Zeit muss man bezüglich der naturwissenschaftlichen Seite fast von einem Rückfall in den Materialismus des 19. Jahrhunderts sprechen.

Damit ich nicht zu theoretisch bleibe, möchte ich das Problem des Unterschieds zwischen Natur- und Geisteswissenschaft an einem simplen Beispiel verdeutlichen. Ein Gemälde, etwa von Vincent van Gogh, könnte mit ganz verschiedenen Methoden untersucht werden. Ein Textilfachmann kann die verwendete Leinwand analysieren, ein Holzfachmann den Rahmen, ein Chemiker die verwendeten Farben. Der Chemiker kann etwa feststellen, dass der Maler Zinnoberrot, Chromgelb und Kobaltblau verwendet hat. Doch über das Bild selbst und seine „Wirklichkeit“ ist damit (fast) noch nichts gesagt.

Dieser Wirklichkeit käme ein Kunsthistoriker schon näher. Er arbeitet ja über weite Strecken mit anderen Methoden als ein Na-

turwissenschaftler. Und trotzdem käme auch der Kunsthistoriker, solange er rein historisch vorgeht, schnell an eine Grenze. Gewiss, er kann die Begegnung van Goghs mit dem Impressionismus in Paris untersuchen und vieles andere. Und doch könnte er mithilfe des rein Historischen die ästhetische Qualität des betreffenden Bildes nicht wirklich erfassen. Die Wahrnehmung des Ästhetischen erfordert noch einmal einen anderen Zugang. Erst recht muss hier eine naturwissenschaftliche Analyse, soweit sie ihren je eigenen Methoden treu bleibt, versagen.

Singer, Roth und andere Hirnforscher machen den methodischen Fehler, dass sie behaupten, mit ihrem Methoden-Arsenal alles erklären zu können – wenn noch nicht heute, dann doch morgen. Dies sieht man zum Beispiel daran, dass sie den Begriff materieller Kausalität, der für ihre Wissenschaft wesentlich ist, verabsolutieren. Singer jedenfalls ver-



Vernetzung im Gehirn (Frederic Vester 1978)

absolutiert ihn. Alles, was er findet, ist für ihn auf neuronaler Ebene verursacht. Also, sagt er, gibt es keine Willensfreiheit.

Selbstverständlich gibt es bei Singer Willensfreiheit als nachträgliches kulturelles Konstrukt. Insofern bezeichnet er Willensfreiheit sogar als eine Realität. Das heißt aber eben nicht, dass der Mensch einen freien Willen hätte. Er lebt nur mit der Vorstellung, einen freien Willen zu haben.

Als kulturelles Konstrukt werde die Vorstellung, der eigene Wille sei frei, über die entsprechenden Gehirnprozesse sogar kausal wirksam. Aber das verbleibt bei Singer letztlich alles auf materieller Ebene. Geistiges Sein kommt für ihn nicht in Betracht, ja es wird positiv ausgeschlossen. Es ist in der Form kultureller Phänomene lediglich ein Ausfluss von Materie.

Statt vieler anderer Texte möchte ich zitieren, was man am 8. Januar dieses Jahres von Wolf Singer in der FAZ in einem längeren, wohlüberlegten Aufsatz lesen konnte:

„In Dutzenden von räumlich getrennten, aber eng miteinander vernetzten Hirnarealen werden Erregungsmuster miteinander verglichen, auf Kompatibilität geprüft und, falls sie

sich widersprechen, einem kompetitiven Prozess ausgesetzt, in dem es einen Sieger geben wird. Das Erregungsmuster setzt sich durch, das den verschiedenen Attraktoren am besten entspricht. Dieser distributiv angelegte Wettbewerbsprozess kommt ohne übergeordneten Schiedsrichter aus. Er organisiert sich selbst und dauert so lange an, bis sich ein stabiler Zustand ergibt, der dann für den Beobachter erkennbar als Handlungsintention oder Handlung in Erscheinung tritt.“

Ich zweifle nichts von dem an, was da rein naturwissenschaftlich gesagt wird. Es würde mir gar nicht zustehen. Ich stelle nur fest: Singer sagt, das Gehirn komme ohne einen „übergeordneten Schiedsrichter“ aus. Damit verabsolutiert er seine Methode. Nach einem ganzheitlichen Modell von Leib und Geist hebt der Geist die materiellen Funktionen und Kausalreihen nicht auf, nicht einmal ihre Selbstorganisation, sondern hebt sie, wenn er selbst handelt, auf eine höhere Ebene.

Ich kann verstehen, dass ein Gehirnforscher tief beeindruckt ist, wenn er feststellt, dass der Ausfall oder die Stimulation bestimmter Gehirnregionen entsprechende Handlungen hervorruft. Aber das alles zeigt lediglich, dass zwischen Leib und Geist eine tiefgehende Einheit besteht. Doch das hat schon Aristoteles gewusst, und die christliche Philosophie hat es immer vertreten.

Und wie kann Singer so naiv davon ausgehen, dass Motive, die mich bewegen, wie physische Kausalitäten wirken und deshalb eine freie Entscheidung bereits ausschließen. Nein, Motive, Überzeugungen oder Erfahrungen schließen meine freie Entscheidung gerade nicht aus. Ich mache sie mir zu eigen oder nicht zu eigen. Aber dieses freie „Ich“, diese Letzt-Instanz, will Singer gerade nicht wahrhaben und er kann dieses „Ich“ auch mit naturwissenschaftlicher Methode nicht erreichen. Genau besehen vertritt er einen radikalen Monismus: Es gibt nur Materie und materielle Kausalreihen.

Diesen Monismus und diese ständigen Methodenüberschritte hatte ich in meinen beiden Glossen aufs Korn genommen. In einer satirischen Glosse brauche ich keine wissenschaftliche Auseinandersetzung zu führen. Selbstverständlich sollten wir uns auch in der Form der Erörterung mit all dem auseinander setzen. Hierin haben Sie völlig recht. Es brauchte wohl beides: die Satire und die längere Auseinandersetzung.

Um zum Schluss zu kommen: Für mich ist das Phänomen des freien Willens kein Konstrukt, sondern eine menschliche Grunderfahrung, ohne die alles absurd wird.

Gerhard Lohfink, Bad Tölz

Auch wenn die Gehirnforschung eine Sache von Spezialisten und die Frage nach der Freiheit des Willens eine philosophische Frage ist – es geht um ein Grundphänomen menschlicher Existenz, das uns alle angeht. Das Gespräch darüber könnte weitergeführt werden. (Red.)